

Boko Haram

Westliche Bildung ist Sünde – das ist das Credo einer islamistischen Sekte, die im Norden Nigerias für einen Gottesstaat mordet. Seit Boko-Haram-Kämpfer 200 Schülerinnen entführten, ist die Weltöffentlichkeit aufmerksam geworden. Ein GEO-Team war vor Ort. Für den waghalsigen Versuch, die Strukturen des Terrors zu ergründen

Von Michael Obert, GEO, erschienen in 07/2014

Der Blick aus ihren weit aufgerissenen Augen ist an die Decke geheftet, als liege allein ihr fiebernder Körper vor uns auf dem Krankenbett. Ihr zerschossener Unterarm steckt in Gips, aus ihrem Schienbein ragt eine Stahlkonstruktion. Daneben das Baby der Verletzten. Wie einen verstümmelten Flügel hebt und senkt es den kurzen Stumpf an seiner Schulter. Eine Kugel hat den linken Arm der Kleinen zerschmettert. Er musste oberhalb des Ellbogens amputiert werden. Die Frau im Bett will uns erzählen, was geschehen ist, doch lange bringt sie kein Wort heraus. Ihre Zähne knirschen. Schweiß tritt auf ihre Stirn. „Sie hielten uns für tot“, sagt sie schließlich. „Nur deshalb leben wir noch.“

Mit langen Unterbrechungen und so leise, dass wir sie oft kaum verstehen können, berichtet uns Mary Ngillari, eine junge Frau mit feinen Gesichtszügen und Ziernarben auf den Wangen, von dem Grauen, das sie mit ihrer Tochter Afiniki wenige Tage zuvor durchlebt hat: ein Sonntagmorgen im Januar, kurz nach 10 Uhr. In der Dorfkirche von Waga Chakawa im Nordosten Nigerias begehen 200 Christen die katholische Messe. Auf dem Altar flackern Kerzen, in den Gängen spielen Kinder. Als der Priester gerade damit beginnt, den Gläubigen die Hostien zu reichen, fallen draußen Schüsse. Sprengsätze fliegen durch die Fenster, explodieren mitten in den Reihen der Betenden. Männer mit Kalaschnikows reißen die Tür der Kirche auf. Sie tragen Turbane, ihre Gesichter sind mit Erdfarben beschmiert. „Allahu akbar“, schreien sie – Gott ist groß! Dann mähen sie die Menschen nieder.

„Blut, überall Blut“, stottert Mary Ngillari in ihrem Krankenbett und erzählt, wie sie mit der acht Monate alten Afiniki an der Brust über die Körper von Toten und Verletzten ins Freie taumelte. Draußen registrierte sie noch, dass die Angreifer in Geländewagen mit aufgebockten Maschinengewehren und Granatwerfern gekommen waren. „Dann spürte ich einen brennenden Schmerz.“ Die erste Kugel durchschlug ihren Unterarm und den Ellbogen ihres Babys. Eine zweite traf Mary ins rechte Fußgelenk, eine dritte streifte ihre Hüfte. Doch da lag sie schon ohnmächtig am Boden und begrub ihr Kind unter sich. Die Angreifer hielten sie für tot. Allen anderen Verletzten schnitten sie die Kehle durch. „Die Boys, die Boys“, stammelt Mary und drückt ihr Baby an sich. „Es waren die Boys.“

26. 01. 2014. Waga Chakawa, Bundesstaat Adamawa. Angriff auf eine katholische Kirche, mindestens 60 Tote

Seit Tagen suchen wir im Norden Nigerias nach Informationen über eine der gefährlichsten Terrorgruppen der Welt. Kaum jemand in der Grenzregion zu Niger, Tschad und Kamerun wagt es, ihren wirklichen Namen auszusprechen. Schon dessen Klang jagt den Menschen Todesangst ein. Die islamistische Killertruppe hat Nigerias Zentralregierung den Krieg erklärt und kämpft im Norden für einen Gottesstaat. Wie ein Fluch liegen die vier Silben des Namens über dem Land: Boko Haram – Westliche Bildung ist Sünde.

Bis zu 10 000 Todesopfer sind die Bilanz des Konflikts zwischen Boko Haram und der nigerianischen Regierung seit 2001. Allein bis Ende März 2014 sind nach Schätzungen von Amnesty International bereits mehr als 1500 Menschen durch Anschläge von Boko Haram gestorben. 290 000 Nigerianer sind auf der Flucht, über die Hälfte davon Kinder. Und trotzdem ist über die „nigerianischen Taliban“ wenig bekannt. Mit unserer Recherche wollen wir versuchen, der Antwort auf einige Fragen näherzukommen: Was treibt Boko Haram an? Wie groß ist die Unterstützung für die Kämpfer in der Region, und woher kommt sie? Woher beziehen sie mutmaßlich ihr Geld, ihre Waffen, wer bringt ihnen bei, Autobomben zu bauen, Raketenwerfer zu bedienen? Und welche Verbindungen hat Boko Haram zu internationalen Terrornetzwerken, die auch die westliche Welt bedrohen?

So viel ist klar: In der Sahelzone haben in den vergangenen Jahren zahlreiche islamistische Gruppierungen eine breite Front aus Aufständen und Konflikten eröffnet, die von Mauretanien an der Atlantikküste quer durch Afrika bis nach Somalia am Indischen Ozean reicht. Die Extremisten stehen dem Terroristennetzwerk von al-Qaida nahe. Ihr Ziel ist es, demokratisch gewählte Regierungen zu destabilisieren, zu Fall zu bringen und durch einen Gottesstaat zu ersetzen. „Sahelistan“, wie der französische Außenminister Laurent Fabius die Krisenregion südlich der Sahara nennt, entwickelt sich zu einem neuen Aufmarschgebiet des internationalen Terrorismus.

26. 01. 2014. Kawuri, Bundesstaat Borno. Überfall auf einen Markt, Bombenanschläge, 300 niedergebrannte Häuser, 52 Tote

Im Hintergrund unserer Reise tickt ein gnadenloser Bodycount. Eine auf lokalen Handys verbreitete App zeigt an, wie bei immer neuen Anschlägen die Zahl der Opfer steigt. Auch in den Wochen, in denen wir in Nordnigeria nach den Spuren von Boko Haram suchen, töten die Islamisten Hunderte Menschen. Aber in der nigerianischen Hauptstadt Abuja ernten wir Schweigen, wo immer wir uns nach Boko Haram erkundigen. Im Innenministerium, beim Oberkommando der Armee, bei der Polizeiführung – überall verschlossene Türen. Senatoren und Generäle sind plötzlich verreist, samt Stellvertreter. Informanten verabreden sich mit uns, tauchen dann aber nicht auf. Einen Schuldirektor, von dem bekannt ist, dass er Morddrohungen von Boko Haram erhält, erreichen wir auf seinem Handy. Können wir ihn treffen? „Auf keinen Fall“, schreit er ins Telefon und legt auf. Selbst der Obsthändler an einer Straßenecke zuckt zusammen, als wir ihn auf Boko Haram ansprechen: „Sie werden euch in die Augen schießen!“

In Abuja kommen wir nicht weiter. Und nach Maiduguri, in die Hauptstadt des nordöstlichen Bundesstaates Borno, wo Boko Haram gegründet wurde, lässt uns das Militär nicht reisen. Über Borno und die benachbarten Bundesstaaten Yobe und Adamawa ist seit Mai 2013 der Ausnahmezustand verhängt. Das Mobilfunknetz wurde abgeschaltet. Flüge sind ausgesetzt. Und heimlich über Land will niemand mit uns fahren: Zwölf Stunden quer durch das Territorium von Boko Haram – das wäre vermutlich Selbstmord.

Wir umfahren das Sperrgebiet von Abuja aus. Eine gut ausgebaute Autobahn führt uns direkt in den Norden, wo sich aus sonnenverbrannten Ebenen mächtige Granitrücken erheben, gesäumt von Affenbrotbäumen und Schirmakazien. Nach zwei Stunden erreichen wir Kaduna, die Hauptstadt des gleichnamigen nördlichen Bundesstaates.

„Boko-Haram-Kämpfer tragen keine Uniform, sie geben sich nicht zu erkennen“, sagt uns Shehu Sani unter dem Vordach seines Hauses; in den Büschen des angrenzenden Gartens, jenseits des Stacheldrahts auf der Mauer, raschelt der Wind. „Dein Nachbar, dein Kollege, dein Freund, selbst dein Vater – jeder könnte ein Boko Haram sein.“ Boko Haram lauere überall. „Ein falscher Schritt, und du liegst in deinem Blut“, sagt Shehu Sani.

Er ist Menschenrechtsaktivist, wird bei den Wahlen im Februar 2015 für einen Senatorenposten in Kaduna kandidieren und ist einer der wenigen Politiker, die es wagen, mit Journalisten zu sprechen. 2011 hat der kräftige kleine Mann als Chefvermittler Friedensgespräche zwischen den Islamisten und der Regierung von Präsident Goodluck Jonathan moderiert. Der Dialog scheiterte. Seither gilt Shehu Sani immerhin als Experte für die mysteriöse Untergrundorganisation. „In Nigeria gibt es keine vernünftige Staatsführung“, sagt er, „nur deshalb konnte sich Boko Haram so rasant verbreiten.“

Ihre religiösen Wurzeln haben die Islamisten in der Izala-Sekte, einer Gruppe muslimischer Prediger im Nordnigeria der 1970er Jahre. Etwa 2001 übernimmt ein Mann namens Mohammed Yusuf die spirituelle Führung einer Splittergruppe besonders radikaler Eiferer. Der konservative, aber gewaltlose Imam ist damals Anfang 30 und hat an der Universität von Medina in Saudi-Arabien Theologie studiert. In der Millionenstadt Maiduguri, im Nordosten Nigerias, prangert Yusuf in seinen Predigten die Korruption an, den Mangel an Arbeitsplätzen und die Armut, die im muslimischen Norden herrscht.

Nigeria ist mit rund 165 Millionen Einwohnern das bevölkerungsreichste Land Afrikas. Im Süden leben vorwiegend Christen und Angehörige animistischer Religionen, im Norden dominieren Muslime. Die Wirtschaftszentren und riesigen Ölfördergebiete Nigerias liegen fast ausschließlich im Süden des Landes. Der Gewinn

aus den Erdölexporten wird zwar über die Bundesstaaten verteilt, versickert aber dann – einem Bericht der Weltbank zufolge – in den Taschen von nur einem Prozent der Bevölkerung. Trotz der Erdöleinnahmen von 95 Milliarden Dollar jährlich leben im Norden mehr als drei Viertel der Menschen in absoluter Armut. „Der Süden boomt, den Norden lassen sie verhungern“, beschreibt Shehu Sani ein hier weithin verbreitetes Gefühl.

Von Anfang an führt Yusuf, der Extremistenführer, die ungerechte Verteilung auf den Einfluss des Westens zurück. Die Lösung sieht er in der radikalen Umsetzung der Scharia, der islamischen Rechtsprechung. Demokratische Wahlen lehnt Yusuf ab. Darwins Evolutionstheorie hält er für eine Erfindung des Westens, stattdessen lehrt er, dass die Erde eine Scheibe sei. Er verdammt westliche Marken-Lebensmittel in Nigeria, von Maggi-Suppenwürfeln bis zu britischer Zahnpasta von Macleans. Vor allem das westliche Bildungskonzept steht für Yusuf im Konflikt mit seiner strengen Auffassung des Islam. Daher taufen die Leute seine Bewegung um das Jahr 2002 Boko Haram, eben Westliche Bildung ist Sünde. Ihr offizieller Name aber lautet Jama'atu Ahlis Sunna Lidda'awati Wal-Jihad – Gemeinschaft der Sunniten zur Verbreitung der Lehren des Propheten und des heiligen Krieges.

Yusufs Anhängerschaft hat sich bereits in ganz Nordnigeria ausgebreitet, als die Polizei 2009 in Maiduguri eine Gruppe von Sektenjüngern auf Motorrädern erschießt. „Mit der Begründung, sie hätten keine Helme getragen“, präzisiert Sani. Aus Rache greift Boko Haram daraufhin Polizeistationen und andere öffentliche Gebäude an. Rund 800 Menschen sterben. Yusuf wird verhaftet, kurz danach liegt er tot auf der Straße, gezeichnet von Folterspuren. Auf der Flucht erschossen, behaupten Regierungsvertreter. Neuer Anführer der Islamisten ist seither Abubakar Shekau, Yusufs ehemaliger Stellvertreter. „Allah befiehlt uns, eure Köpfe abzuschlagen, eure Glieder abzuschlagen, eure Leichen zu verstümmeln“, hat der vollbärtige Sektenchef in Tarnanzug und mit Kalaschnikow die Welt unlängst in einer Videobotschaft wissen lassen.

„Die wichtigen Entscheidungen bei Boko Haram trifft ein 32-köpfiger Rat“, verrät uns Shehu Sani am Ende unseres Besuchs in Kaduna. „Dieser Rat legt fest, wo die Bomben explodieren und wer getötet wird.“ Die Kriterien der Entscheidung über

Leben und Tod bleiben ein Geheimnis. Die Zahl der aktiven Kämpfer schätzt Sani auf „mindestens 5000“.

Wer aber sind diese Männer? „Niemand weiß, wer sie sind“, sagt Sani. Selbst als Chefvermittler habe er nie einen Boko Haram zu Gesicht bekommen. „Alle Kontakte liefen über ihre Familien, die das Besprochene an sie weitergaben.“ Die Kämpfer finden? Direkt mit ihnen sprechen? „Sollte Ihnen das gelingen“, sagt Sani zum Abschied, „seien Sie bereit, auf grausame Art zu sterben. Und beten Sie.“

11. 02. 2014. Konduga, Bundesstaat Borno. Angriff mit automatischen Waffen und Sprengstoff, 20 Schülerinnen entführt, 57 Tote

Neben Boko Haram sind südlich der Sahara eine ganze Reihe islamistischer Gruppierungen aktiv, die eine 7500 Kilometer lange Blutspur quer durch den Kontinent ziehen. Mit bis zu 2000 Kämpfern terrorisiert al-Qaida im Islamischen Maghreb (AQIM), einer afrikanischen Filiale des von Osama bin Laden gegründeten Terrornetzwerks, seit Jahren den Sahel. 2012 eroberte AQIM kurzzeitig den Norden von Mali, ein Gebiet doppelt so groß wie Deutschland. Im benachbarten Mauretanien, einem der am dünnsten besiedelten Länder der Welt, finden die Extremisten einen idealen Unterschlupf. In der Republik Niger jagen sie militärische Einrichtungen in die Luft. Auch in der im Norden muslimisch und im Süden christlich dominierten Elfenbeinküste steigt die Angst vor ihren Angriffen.

Und das ist nicht alles. Östlich des Operationsgebiets von Boko Haram, in der sudanesischen Krisenregion Darfur, haben muslimische Reitermilizen bis vor Kurzem Massaker an der Zivilbevölkerung verübt. Im benachbarten Tschad überlagern muslimisch-christliche Spannungen inzwischen die alten sozialen Konflikte, die zu mehreren Bürgerkriegen geführt hatten. In der Zentralafrikanischen Republik, die im Norden in den Sahel reicht, hatten im März 2013 muslimische Rebellen für kurze Zeit die Macht an sich gerissen; seit ihrem Rückzug machen nun christliche Milizen grausame Jagd auf Muslime. Und im äußersten Osten des Sahel, in Somalia, liefern sich die Islamisten von al-Schabaab seit Jahrzehnten einen brutalen Krieg mit der

Regierung und Truppen der Afrikanischen Union. Ergebnis ist ein scheinbar unregierbares Gebiet von der Größe fast eines Drittels von Europa.

15. 02. 2014. Izghe, Bundesstaat Borno. Boko-Haram-Kämpfer treiben Bewohner auf dem Dorfplatz zusammen und erschießen sie, 106 Tote

Von Shehu Sanis Haus in Kaduna tasten wir uns weiter nach Norden vor, wo die felsigen Hügellandschaften Zentralnigerias in den ockerfarbenen Ebenen des Sahel auslaufen. Nach vier Stunden Fahrt erreichen wir Kano, mit mehr als drei Millionen Einwohnern nach Lagos die zweitgrößte Stadt des Landes. Schwer bewaffnete Soldaten wachen an den Straßenecken. Anti-Terror-Einheiten patrouillieren in Panzerfahrzeugen. Ein neues Gesetz verbietet es, zu zweit auf einem Motorrad zu fahren, denn auf dem Rücksitz ziehen Kämpfer von Boko Haram oft ihre Kalaschnikows. Aus Angst vor Mordanschlägen tragen Polizisten auf Streife keine Uniformen mehr. An Regierungseinrichtungen wurden die Schilder abgeschraubt, um die Gebäude nicht als Angriffsziele für Boko Haram auszuweisen.

Wir treffen uns mit Ahmed, einem spindeldürren Mann mit arabischen Gesichtszügen und großen dunklen Augen, der über die Islamisten so gut Bescheid wissen soll wie kaum ein Zweiter in Kano. Über die Displays seiner beiden Mobiltelefone laufen rund um die Uhr Meldungen von den neuesten Anschlägen. Ahmed befasst sich mit Boko Haram, seit deren Kämpfer im Januar 2012 seinen besten Freund erschossen. Damals zündete ein Selbstmordattentäter eine Autobombe im Polizeihauptquartier von Kano, fast zeitgleich stürmten in anderen Teilen der Stadt Dutzende von Islamisten weitere Regierungseinrichtungen. Ihren Opfern schnitten sie vor laufenden Handykameras die Kehle durch. Über der ganzen Stadt standen schwarze Rauchsäulen, überall lagen Tote.

„Hier! Genau hier fand ich meinen Freund Ibrahim“, sagt Ahmed und zeigt auf einen dunklen Fleck auf der Straße, als wir an einer der damals angegriffenen Polizeistationen vorbeifahren. „Mit drei Kugeln in der Brust und dreien im Kopf.“ Über 200 Menschen starben an diesem Tag, als Boko Haram aus den ländlichen

Gebieten erstmals in das Zentrum des Nordens vorstieß, um auch dort Angst und Schrecken zu verbreiten.

In einer Seitenstraße halten wir an, um uns ein wenig die Beine zu vertreten. Wir sprechen wieder über Boko Haram. In diesem Moment rollt langsam ein silberner Geländewagen mit heruntergekurbelten Scheiben an uns vorbei, stoppt und bleibt keine zehn Meter von uns entfernt stehen. Haben uns die Männer im Wagen reden hören? Ahmeds Augen werden starr vor Angst. „Sofort los!“, befiehlt er und drängt uns in das Auto. Während wir davonrasen, ist er außer sich vor Wut: „Ihr könnt diesen Namen nicht einfach so aussprechen“, schreit er und sieht sich ständig nach dem silbernen Wagen um. „Die Boys haben Netzwerke! Sie brauchen nur mit dem Finger zu schnippen, und wir sind tot.“

25. 02. 2014. Buni Yadi, Bundesstaat Yobe. Angriff auf eine Schule. Schüler bei lebendigem Leib verbrannt, 59 Tote

Die Stadt Kano hat sich vom Schock der Anschläge im Jahr 2012 bis heute nicht erholt. Früher gab es hier etliche Textilfabriken, dazu Gerbereien, Möbel- und Kartonwerke, Ölmühlen, eine Bierbrauerei. Schon mit der Flut chinesischer Billigprodukte, die Afrika seit Jahren überschwemmen, konnte die einheimische Industrie nicht mehr gut mithalten. Dann versetzte Boko Haram dem strauchelnden Wirtschaftszentrum den Todesstoß. Einkäufer aus den Nachbarländern fürchteten sich davor, nach Kano zu reisen. Investoren zogen sich zurück. Fast alle Fabriken mussten dichtmachen. Hunderttausende wurden entlassen.

Die Angst geht auch in Sabon Gari um, einem slumähnlichen Quartier im Zentrum der Stadt, mehrheitlich bewohnt von aus dem Süden zugewanderten Christen vom Volk der Ibo. Die vielen Kirchen hier werden während der Gottesdienste von bewaffneten Polizisten bewacht. „Der Krieg der Boys ist aber kein Konflikt zwischen Muslimen und Christen“, glaubt Ahmed, „das ist kein Krieg der Religionen.“ So soll Boko Haram zum Beispiel bislang mehr Muslime als Christen getötet haben. „Die Boys bringen jeden um, den sie verdächtigen, mit der Regierung zusammenzuarbeiten“, sagt Ahmed, während wir über die kaputten Straßen von Sabon

Gari rollen. Hier haben wir uns noch vor wenigen Jahren frei bewegt, auch als Weiße. Jetzt können wir nicht einmal zum Pinkeln um die Ecke gehen, ohne dass Ahmed in Panik gerät.

„Die Boys haben sich auf Entführungen spezialisiert“, warnt er uns. „Europäer bringen am meisten ein.“

Millionenbeträge sollen sie mit Geiselnahmen schon erpresst und mit den Lösegeldern unter anderem schwere Waffen aus Libyen beschafft haben. Doch Kämpfer von Boko Haram überfallen auch Banken, schmuggeln Menschen und Waren – und, wie beim Internationalen Institut für Terrorismusbekämpfung angenommen wird, selbst Drogen, die aus Südamerika zunehmend über Westafrika nach Europa gelangen. „Die Drogenkartelle bezahlen die Boys mit Waffen“, sagt Ahmed.

In Begleitung einiger lokaler Bodyguards balancieren wir auf Brettern über knöcheltiefe Abwasserpfützen, in denen sich die ruinenhaften Häuser von Sabon Gari spiegeln. Mannshoch liegt der Müll in den Seitengassen. In den Gräben dümpeln Fäkalien. Bilder einer beklemmenden Armut, die überall im Sahel grassiert. In der Republik Niger ist jeder zweite Einwohner unterernährt. In Mali kämpfen drei Viertel der Bevölkerung mit weniger als zwei US-Dollar am Tag um ihr Überleben. Im Tschad und in Somalia sterben weltweit die meisten Säuglinge. Nährboden für Boko Haram, al-Qaida, al-Schabaab und deren Splittergruppen, die ein Ticket ins Paradies anbieten, einzulösen mit einem Sprengstoffgürtel um den Bauch.

26. 02. 2014. Shuwa, Kirchinga, Michika im Bundesstaat Adamawa. Zeitlich koordinierte Überfälle, Plünderungen, 37 Tote

In Nordnigeria setzt Staatspräsident Goodluck Jonathan auf eine militärische Lösung des Konflikts. Das jährliche Sicherheitsbudget des Landes beträgt fünf Milliarden Euro, 20 Prozent des gesamten Etats. Die Luftwaffe bombardiert Orte, an denen Trainingslager der Extremisten vermutet werden. Spezialeinheiten führen Razzien durch und bewaffnen Bürgerwehren. Doch kaum haben die Generäle ihre „Siege“ verkündet, schlagen die Islamisten erneut zu. Kürzlich haben sie in Maiduguri sogar die berüchtigte Giwa-Kaserne überrannt, das Hauptquartier der seit mehr als

einem Jahr andauernden Militäroffensive, in dem die Armee bis zu 1000 mutmaßliche Sektenanhänger gefangen hält und wohl auch foltert; mehr als 100 sollen bei dem Angriff befreit worden sein.

„Das Militär kann Boko Haram zwar unter Druck setzen“, verrät uns ein hochrangiger Angehöriger der nigerianischen Sicherheitskräfte, der anonym bleiben will. „Aber besiegen kann die Armee die Islamisten nicht.“

Denn den Militäroperationen weichen die Kämpfer aus, indem sie sich über die Grenzen in die Nachbarländer zurückziehen. „Dort bilden sie sich in Trainingslagern von AQIM und al-Schabaab an schweren Waffen aus, über die sie bis vor Kurzem noch gar nicht verfügten“, sagt der Informant und listet Flugabwehrgeschütze, Raketenwerfer und hoch technisierte Panzerfahrzeuge auf. „Spezialisten der internationalen Terrornetzwerke bringen Boko Haram bei, wie man Fernzünder für Bomben programmiert und Plastiksprengstoff so präzise kalkuliert, dass er eine maximale Zerstörungskraft entwickelt.“

So werden Afrikas Mudschahidin immer professioneller und kooperieren enger über Ländergrenzen hinweg. Manche Kämpfer kommen sogar aus Pakistan, Saudi-Arabien, Kanada und, der europäischen Polizeibehörde Europol zufolge, auch aus Europa.

„Unser Krieg ist nicht auf Nigeria beschränkt“, drohte Abubakar Shekau, der Anführer von Boko Haram, unlängst in einer seiner Videobotschaften. „Unser Krieg gilt der ganzen Welt.“ Die US-Regierung hat auf ihren Staatsfeind Nummer eins in Afrika ein Kopfgeld in Höhe von sieben Millionen Dollar ausgesetzt. Und der Anti-Terror-Koordinator der Europäischen Union, Gilles de Kerchove, warnt, Europas militärisches Eingreifen gegen die Islamisten im Sahel erhöhe die Gefahr von Terroranschlägen nördlich des Mittelmeeres, ausgeführt durch zurückkehrende Kämpfer mit europäischen Reisepässen. Das gilt auch für Deutschland, seit Bundeswehrsoldaten in Mali einheimische Streitkräfte ausbilden.

Doch es scheint nicht so, als könnten Militäroperationen das Problem des islamistischen Terrors im Sahel lösen. Eher sieht es nach dem Gegenteil aus. Mit

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Ahmed fahren wir in die Randgebiete von Kano, wo die Stadt in einer Wüstenlandschaft ausläuft. Ahmed will uns zu einem Zeugen bringen.

„Sie kamen um fünf Uhr morgens“, berichtet uns Abdul, ein 25-jähriger Tagelöhner. „20 Pick-ups, drei Panzerwagen, mehr als 100 Sicherheitsleute der Regierung. Sie rasten in das Dorf und schossen wild um sich.“ Wir hocken vor zwei Hütten aus unverputztem Backstein, die im rechten Winkel um eine erkaltete Kochstelle stehen. Zwischen rußigen Töpfen scharren Gänse in Abfällen, während Abdul uns erzählt, wie sein Bruder gerade in dem Augenblick aus dem Fenster sah, als die Spezialeinheiten angerückt kamen. Sie zerrten ihn auf die Straße und drückten mit ihren Stiefeln sein Gesicht in den Staub. Er schrie: „Ich habe nichts getan.“ Die Männer erschossen ihn vor den Augen seiner Kinder, ohne ihn auch nur nach seinem Namen gefragt zu haben.

Amnesty International wirft den nigerianischen Sicherheitskräften schwere Menschenrechtsverletzungen vor: willkürliche Festnahmen, Folter, Hinrichtungen. „Dafür wird die Regierung bluten“, kündigt Abdul mit hasserfüllten Augen an. „Boko Haram wird diesen Dreckskerlen die Schwänze abschneiden.“

Wie lässt der Konflikt mit Boko Haram sich lösen? Kurzfristig kaum, fürchten Experten wie der Menschenrechtler Shehu Sani oder die Analysten der International Crisis Group mit Sitz in Brüssel. Sie empfehlen der nigerianischen Regierung mehr Investitionen in die Wirtschaft des Nordens, mehr Bildung und Sozialprojekte, um der fundamentalistischen Ideologie von Boko Haram den Nährboden aus Armut und Ignoranz zu entziehen. „Im Nigerdelta trägt diese Strategie bereits Früchte“, sagt Sani und verweist auf einige Regionen des ölreichen Südens, in denen jahrelang bürgerkriegsähnliche Zustände herrschten. „Seit die Regierung einen Teil der Ölgelder dazu verwendet, die Lebensbedingungen der Menschen merklich zu verbessern, ist Ruhe eingekehrt.“

Davon ist der Norden Nigerias weit entfernt. Immer häufiger ertappen wir uns dabei, wie wir einen nervösen Blick über unsere Schulter werfen. Den richtigen Namen der „Boys“ sprechen wir längst nicht mehr auf der Straße aus. Wir essen nie ein zweites Mal in derselben Garküche, wechseln alle drei Tage die Unterkunft und

fahren, bevor wir abends dorthin zurückkehren, so lange Runden im Kreisverkehr, bis wir sicher sind, dass uns niemand folgt.

Es hat nicht lange gedauert, bis das Grundgefühl der Menschen hier auch von uns Besitz ergreift: Wir wähen uns ständig in Gefahr und bewegen uns wie auf der Flucht vor einer dunklen Macht, die jederzeit aus dem Nichts heraus zuschlagen kann. Die wirkungsvollste Waffe des Terrors, so ahnen wir, ist seine zermürende Unsichtbarkeit.

01. 03. 2014. Maiduguri, Hauptstadt des Bundesstaats Borno. Zwei koordinierte Autobomben bei einer öffentlichen Fernsehübertragung, 52 Tote, größtenteils Fußballfans

Und nicht nur die Menschen im Norden – alle Nigerianer schweben in Gefahr. Denn bei den Präsidentschaftswahlen im kommenden Februar könnte Boko Haram das gesamte Land in den Abgrund reißen. Im Prinzip soll der nigerianische Staatspräsident abwechselnd aus dem Norden und aus dem Süden kommen, damit beide Regionen gleichberechtigt an der Macht teilhaben können. Doch nun will der amtierende Goodluck Jonathan, ein Christ aus dem Nigerdelta im Süden, erneut kandidieren. Für den Fall, dass er die Wahlen gewinnt, werden im Norden schwere Unruhen erwartet, die Boko Haram für sich nutzen könnte. Die Regierung würde dann noch mehr Truppen schicken, die Gewalt eskalieren.

„Ethnisch-religiöse Spannungen innerhalb der Armee könnten dann leicht zu einer Spaltung des Militärs und damit zu einem Bürgerkrieg führen“, fürchtet Jaye Gaskia, Koordinator des Protest to Power Movement, einer Gruppe, die sich für eine friedliche Lösung des Konflikts einsetzt. „Das würde Nigeria nicht verkraften.“ In einem solchen Fall glaubt Gaskia nicht an einen glatten Bruch zwischen Nord und Süd. „Nigeria würde zerbrechen wie ein Teller, der zu Boden fällt.“

Eine „Somalisierung Nigerias“, also eine Zersplitterung des Landes in unzählige Bürgerkriegsparteien, die sich wie in Somalia jahrzehntelang erbittert bekämpfen: Die Folgen für ganz Westafrika wären verheerend. Das ölreiche Nigeria ist die bedeutendste Volkswirtschaft südlich der Sahara. Und das nigerianische Militär zählt

mit seinen 80 000 Soldaten zu den größten Armeen des Kontinents. „Ganz Westafrika würde in Flammen aufgehen“, fürchtet Gaskia.

Seit Wochen sind wir nun schon unterwegs und glauben nicht mehr an einen direkten Kontakt zu Boko Haram – da bekommen wir Nachricht von einem Informanten. Ein Kämpfer hat sich bereit erklärt, mit uns zu sprechen. Das Treffen soll ausgerechnet dort stattfinden, wo unsere Recherche begonnen hat: in Abuja, dem Sitz der nigerianischen Regierung.

Am Rande der Hauptstadt mieten wir ein Zimmer in einem Gästehaus, das wir von einem früheren Aufenthalt kennen. Die ganze Nacht über liegen wir in Kleidern und Schuhen auf dem Bett und lauschen durch das halb offene Fenster auf jedes noch so kleine Geräusch. Vielleicht beraten sie dort draußen in der Dunkelheit schon über unser Schicksal. Mindestens 300 Menschen sind seit unserer Ankunft in Nigeria getötet worden.

Drei Tage warten wir. Und drei lange Nächte. In Angst, in Ohnmacht, in Apathie. Dann erhalten wir einen Anruf: „Sie bekommen Besuch.“ Wir erwarten einen Furcht einflößenden Kämpfer mit stechendem Blick und Narbe quer über dem Gesicht, doch der Mann, der sich wenig später durch den Türspalt in unser Zimmer schiebt, sieht völlig harmlos aus. Er ist Anfang 30, trägt einen einfachen rötlichen Kaftan und Ledersandalen. Seine Haare sind kurz rasiert, seine Lippen breit und trocken. Sein Blick scannt den Raum, bevor er sich setzt. Ist er bewaffnet? Pistole? Handgranate? Sprengstoffgürtel? „Nennen Sie mich Mohammed“, sagt er, „wie den Propheten.“

Geboren in Maiduguri und vom Volk der Kanuri, trat er vor acht Jahren Boko Haram bei, weil er, wie er sagt, im Kampf für Allah gefunden habe, was ihm die Regierung im Süden verweigere: „Menschenwürde, Perspektive, Sinn.“ In kurzer Zeit sei er in den Rang eines Lehrers aufgestiegen und unterrichte nun mehr als 100 Kämpfer im „wahren Islam“. Mitten in der nigerianischen Hauptstadt. „Wir wollen Gerechtigkeit für unseren Führer Yusuf“, sagt er, und seine Stimme bekommt einen strengen Unterton. „Und für alle, die die Regierung umgebracht hat.“ Boko Haram werde diese „Bande von Mördern und Betrügern“ stürzen und den Norden vom Süden abtrennen, um einen Gottesstaat zu errichten.

Mit der Hilfe anderer? „Mit unseren Freunden von al-Qaida“, sagt Mohammed nach einigem Zögern. Sein Blick wird kalt, als er nachschiebt: „Gemeinsam verwandeln wir den Sahel in eine Hölle für Ungläubige. Allah will es so, und wir sind Allahs Diener.“

Ob ihnen Allah tatsächlich empfehle, wehrlose Dörfer zu überfallen, wagen wir zu fragen. „Alle, die mit der Regierung zusammenarbeiten, müssen sterben“, ist die Antwort: „Einer pro Dorf genügt, und wir radieren sie alle aus.“

Selbst Frauen und Kinder? Selbst Babys? Wie die kleine Afiniki, der sie in der Kirche von Waga Chakawa den Arm wegschossen?

„Es ist Krieg“, sagt Mohammed. „Und der Krieg unterscheidet nicht zwischen Mann, Frau oder Kind.“

Woher aber wissen sie, wer in diesem Krieg ihr Feind ist?

„Jeder, den wir nicht kennen, kann unser Feind sein – absolut jeder!“

Jeder kann ein Boko Haram sein. Und jeder kann ein Feind von Boko Haram sein. Jeder fürchtet jeden im Norden Nigerias. „Wenn wir sie nicht töten, töten sie uns“, sagt Mohammed.

Wir haben geglaubt, die schlagkräftigste Waffe der Terroristen sei ihre Unsichtbarkeit. Nun begreifen wir: Ihre noch stärkere Waffe ist die Angst. Die der anderen und, so paradox es klingen mag, auch ihre eigene. Die Angst treibt das Töten an, und das Töten befeuert die Angst. Auf beiden Seiten. Und mit jedem weiteren Toten kommt der Terror dem Chaos einen Schritt näher, in dem am Ende ganz Westafrika versinken könnte.

Warum hat sich Mohammed mit uns getroffen? Er sieht unseren Mittelsmann an. „Ich vertraue ihm“, sagt er und wirkt plötzlich wieder wie ein ganz normaler Nigerianer. „Wir sind Freunde.“ Dann verschwindet er durch die Tür hinaus in die Nacht.

03. 03. 2014. Mafa, Bundesstaat Borno. Überfall mit Maschinengewehren und Raketenwerfern, 80 Tote

Wenige Wochen nach der Rückkehr unseres Teams entführt Boko Haram mehr als 200 Schülerinnen. Die ganze Welt blickt fassungslos auf Nigeria. Frankreich und fünf afrikanische Länder beschließen einen Aktionsplan gegen die Terrororganisation. Als diese Ausgabe in Druck geht, haben die Islamisten die Mädchen noch immer in ihrer Gewalt.

Kasten:

INTERVIEW MIT MEM NIGERIA-EXPERTEN CARLO KOOS: »DIE TERRORISTEN FÜHREN DEN STAAT VOR«

Carlo Koos, 36, vom GIGA-Institut für Afrikastudien in Hamburg beschäftigt sich mit den Konflikten in Nigeria.

Boko Haram will in Nigeria einen islamischen Gottesstaat errichten. Steht Afrikas bevölkerungsreichstes Land vor einem Religionskrieg?

Im Kern ist dies ein sozialer Konflikt. Es gibt in Nordnigeria viele perspektivlose junge Menschen; und ein generelles Gefühl, von der Regierung im Stich gelassen zu werden.

Boko Haram behauptet, der ölreiche Süden Nigerias lasse den Norden ausbluten, stimmt das?

Nigeria ist föderal aufgebaut, und das Geld aus den Öleinnahmen wird in alle Regionen verteilt. Dort jedoch bleibt das meiste Geld bei Armee, Politik und Wirtschaft hängen. Bei den Menschen kommt dann wenig an.

Daran hat auch die Demokratisierung nichts geändert?

Viele Menschen behaupten, dass vor der Demokratisierung im Jahr 1999 weniger Korruption herrschte; möglicherweise ist die Korruption aber heute nur sichtbarer. Das Problem für den Norden ist: Früher waren die muslimischen Hausa

dominant in Regierung und Armee. Heute regiert ein Präsident der Ijaw, einer Minorität, das Land. Die Demokratie wird für viele Menschen im Norden als Machtverlust ihrer Ethnie erlebt. Deswegen fällt es den Extremisten leicht zu behaupten: „Der westliche Einfluss schadet uns!“

Was ist die Strategie von Boko Haram? Wozu die Massenmorde?

Ein Grund für ihr Vorgehen könnte sein: Als 2009 andere Rebellen im Süden Nigerias die Ölpipelines attackierten, wurde die Ölproduktion in Nigeria um ein Drittel reduziert. Das war schmerzhaft für die Regierung, deswegen wurden viele Rebellen mit politischen Posten ruhiggestellt. Vielleicht streben einzelne Führer bei Boko Haram etwas Ähnliches an und treiben mit Grausamkeit den Preis in die Höhe. Lokale Rebellionen sind in Afrika ein erprobtes Mittel, um sich einen Platz am Verhandlungstisch zu erkämpfen.

Könnte Boko Haram den Staat Nigeria sprengen?

Ich glaube nicht, dass Boko Haram stark genug für einen Staatsstreich ist. Aber die Terroristen führen den Staat vor. Sie haben den Terror bis in die Hauptstadt Abuja getragen, ohne dass die Polizei dies verhindern konnte. Was zeigt, dass es nicht nur ein lokaler Konflikt ist.

Warum gelingt es der Regierung nicht, zum Beispiel die mehr als 200 entführten Schülerinnen zu befreien?

Boko Haram wird offensichtlich von einem transnationalen Terrornetzwerk finanziert. Das Grenzgebiet im Norden Nigerias ist schwer zu kontrollieren; es gibt Verbindungen mit Extremisten aus Mali und Niger, wahrscheinlich sogar bis zu den al-Schabaab-Milizen nach Somalia. Dazu kommt, dass es in Nigeria immer Politiker gibt, die vom Aufruhr profitieren und die Boko Haram wohl im Geheimen unterstützen.

Wird Boko Haram irgendwann in die Regierung integriert werden, so wie die Rebellen im Süden?

Das wird schwieriger. Religiöse Konflikte gipfeln oftmals in Maximalforderungen, etwa derjenigen nach einem Gottesstaat. Die lassen sich schlecht relativieren. Wie kann man einen Kompromiss finden, wenn eine Seite mit der Formel „Westliche Bildung ist Sünde“ antritt?

Interview: Jens Schröder, Jürgen Schaefer